

Christine Müller
Der Schattenvater

Forschung Psychosozial

Christine Müller

Der Schattenvater

**Narrative Identitätskonstruktionen
von »Kuckuckskindern« und »Spenderkindern«**

Mit einem Vorwort von Wolfgang Mertens

Psychosozial-Verlag

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
an der Fakultät für Psychologie der Ludwig-Maximilians-Universität München

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: 2015/iStock: greenphotoKK

Autorinnenfoto auf der Umschlagrückseite: Patrizio De Mitri

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3020-7 (Print)

ISBN 978-3-8379-7723-3 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	11
<i>Wolfgang Mertens</i>	
Hinführung und Danksagung	15
Einleitung	19
1 Einführung in das Forschungsgebiet	29
1.1 »Kuckuckskind«	31
1.1.1 Begriffsklärung und rechtlicher Kontext	32
1.1.2 Statistische Häufigkeit des Vorkommens von Kuckuckskindern	33
1.1.3 Forschung zu Kuckuckskindern	35
1.2 »Spenderkind«	40
1.2.1 Geschichte, Verfahren, Recht und ethische Gedanken	41
1.2.2 Statistische Häufigkeit des Vorkommens von Spenderkindern	52
1.2.3 Forschung zu Spenderkindern	53
1.3 Erste Fragen und Überlegungen	56
2 Theoretische Grundlagen	59
2.1 Identität – Ich – Selbst	59
2.1.1 Philosophische Theorien zur Entwicklung des Ich	61
2.1.2 Sozialwissenschaftliche Theorien zur Entwicklung des Ich	62

2.1.3	Entwicklungspsychologische Theorien zur Entwicklung des Selbst	63
2.1.4	Neurowissenschaftliche Theorien zur Entstehung des Bewusstseins	66
2.1.5	Psychoanalytische Theorien zur Entwicklung des Ich	74
2.2	Affekt und Abwehr	105
2.2.1	Hass	114
2.2.2	Scham	115
2.2.3	Schuld	120
2.2.4	Neid	121
2.2.5	Abwehr	130
2.3	Bedeutung der sozialen Umgebung für die individuelle Entwicklung	139
2.3.1	Mütterlichkeit und Funktionen der Mutter für die kindliche Entwicklung	144
2.3.2	Vaterschaft und Funktionen des Vaters für die kindliche Entwicklung	155
2.3.3	Funktion des Vaters als »Drittem« und andere Formen der Triangulierung	163
3	Empirischer Teil	171
3.1	Forschungsrahmen	171
3.2	Fragestellung und Zielsetzung	172
3.3	Design der Studie	175
3.3.1	Psychoanalyse und qualitative Forschung	176
3.3.2	Das narrative Interview	178
3.3.3	Das narrative Interview im Projekt	181
3.3.4	Beschreibung der Datengrundlage	183
3.4	Methode der Datenverwaltung	187
3.4.1	Qualitative Datenanalyse (QDA) mittels MAXQDA	187
3.4.2	Grounded Theory	188

3.4.3	Praktisches Arbeiten mit dem Kategorie-System von MAXQDA	194
4	Methodenteil	197
4.1	Rekonstruktion narrativer Identität (RNI)	197
4.1.1	Dimensionen narrativer Identität	201
4.1.2	Grundprinzipien der Textinterpretation	203
4.1.3	Die Schritte der Textanalyse	207
4.2	Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik (OPD)	209
4.2.1	Beziehung	212
4.2.2	Struktur	215
4.2.3	Konflikt	216
4.3	Psychoanalytische Hermeneutik	219
5	Ergebnisteil	223
5.1	Ergebnisse der quantitativen Analyse	223
5.1.1	Soziodemografische Merkmale der Personengruppen	223
5.1.2	Sozioökonomische Merkmale der Personengruppen	225
5.2	Ergebnisse der Rekonstruktion narrativer Identität (RNI)	229
5.2.1	Zeitpunkt, Beteiligte und Folgen der Aufklärung	231
5.2.2	Objektrepräsentanz der Mutter	240
5.2.3	Objektrepräsentanz des sozialen Vaters	246
5.2.4	Objektrepräsentanz des biologischen Vaters	250
5.2.5	Objektbeziehungsrepräsentanz der Eltern	265
5.2.6	Selbstrepräsentanz und Selbstpositionierung	271
5.2.7	Identitätssicherheit, Identitätsunsicherheit, Identitätsverlust	278
5.2.8	Aufbau des Narrativs	285
5.3	Ergebnisse der Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik (OPD)	288

5.3.1	Beziehung	289
5.3.2	Konflikt	295
5.3.3	Struktur	299
5.4	Ergebnisse psychoanalytischer Hermeneutik	321
5.4.1	Übertragung und Gegenübertragung	321
5.4.2	Affekte	327
5.4.3	Abwehr	336
6	Schlussbetrachtungen	343
6.1	Limitationen der Studie	343
6.2	Diskussion	349
6.3	Implikationen für Forschung und Praxis	357
	Literatur	365
	Anhang: Transkriptionsregeln	387

»Nicht Fleisch und Blut, das Herz macht uns
zu Vätern und Söhnen.«

Friedrich Schiller – Die Räuber

Vorwort

Christine Müller untersucht in ihrer Arbeit *Der Schattenvater – Narrative Identitätskonstruktionen von »Kuckuckskindern« und »Spenderkindern«* ein immer noch stark tabuisiertes und bislang wenig erforschtes Thema. Die Entdeckung von Kuckuckskindern, dass der soziale Vater nicht der biologische Vater ist, kann mit starken Erschütterungen bei den betreffenden Personen einhergehen. Häufig wird dies erst im jungen Erwachsenenalter erfahren, wenn Mütter den Mut haben, ihren Kindern endlich die Wahrheit über ihre Zeugung mitzuteilen. Zusätzlich zu der Kohorte von Kuckuckskindern untersucht Christine Müller eine weitere Personengruppe, die ihre Existenz medizinischen Errungenschaften aus dem Bereich der Reproduktionsmedizin verdankt. Auch hier erfahren heranwachsende Kinder häufig erst zu einem späteren Zeitpunkt eine Aufklärung seitens ihrer Eltern über die Inanspruchnahme einer Fremdsamenspende. Zwar weniger stark als die Kuckuckskinder, aber dennoch auch mit vielen Fragen der Identität einhergehend, setzen sich beide Personengruppen mit der unterschiedlich problematischen Herkunft ihres Auf-der-Welt-Seins auseinander.

Aus der Therapie entsprechender Menschen ist bekannt, wie quälend die Frage nach dem biologischen Vater sein kann, vor allem in solchen Fällen, wenn Mütter sich konsequent weigern, ihren Kindern darüber Auskunft zu geben. Aus eigener Erfahrung und angereichert mit einem psychoanalytischen Verständnis von mannigfachen Abwehrvorgängen kann die Verfasserin eine lebendige Einschätzung dieser Problematik vorlegen.

Neben einer ausführlichen theoretischen Auseinandersetzung mit den Themen Identität, Affektentwicklung und der Rolle der Eltern im Sozialisationsprozess besticht die Arbeit auch durch einen sorgfältig und differenziert durchgeführten empirischen Teil. Die Verfasserin hat sich intensiv mit den Methoden der Rekonstruktion narrativer Identität, der Operatio-

nalisierten Psychodynamischen Diagnostik (OPD) sowie der psychoanalytischen Hermeneutik auseinandergesetzt und damit einen zeitgemäßen Mixed-Methods-Ansatz verfolgt.

Forschungsleitende Fragestellungen sind die folgenden:

- Welchen spezifischen Einflüssen waren diese Menschen in ihrer Kindheit innerhalb ihrer Familien ausgesetzt und welche psychischen Folgen haben sich daraus für sie ergeben?
- Lassen sich spezifische Vater- und Mutterbilder identifizieren?
- Was bedeuten diese für das Selbsterleben der betreffenden Personen?
- Lassen sich aus psychoanalytischer Sicht bestimmte Konfliktdimensionen und strukturelle Eigentümlichkeiten im Sinne der OPD erkennen?
- Gibt es Auffälligkeiten des Übertragungs- und Gegenübertragungsgeschehens?
- Lassen sich die beiden Personengruppen hinsichtlich ihrer bevorzugten Coping- und Abwehrmechanismen unterscheiden?

Ausführlich erläutert sie die Grounded Theory, die als Methodologie ihrem qualitativen Vorgehen mit dem Narrativen Interview zugrunde liegt, das sich in einer möglichst offenen, durch keine vorab definierten diagnostischen und persönlichkeitspsychologischen Kategorien ihrem Forschungsgegenstand annähert. Auch für diese Methode muss natürlich das Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit gelten. Ebenso kann die Triangulation verschiedener Methoden in einem Mixed-Methods-Ansatz ein Korrektiv für eine zu stark theorieimprägnierte Interpretation darstellen. In einem zirkulären Verfahren von Abduktion, Deduktion und Induktion werden ausgehend von den phänomennahen Äußerungen der befragten Kuckucks- und Spenderkinder abstraktere Konzepte extrahiert, die anschließend auch ausgezählt werden können, um – die Fülle der jeweiligen Daten dabei vereinfachend und verdichtend – zu quantitativen Aussagen kommen zu können. Für die Interpretation der Zahlen ist anschließend natürlich wieder eine phänomennahe und theoriebezogene Perspektive notwendig.

Bei den verschiedenen Auswertungsschritten erweist es sich als sehr hilfreich, dass Christine Müller über ein psychoanalytisches Vorverständnis verfügt, mittels dessen sie ihre »Objektivität« als Interviewerin hinsichtlich der unbewusst ablaufenden Rollenerwartungen und Szenen der interviewten Personen hinterfragen und von ihren subjektiven Eindrücken diagnostischen Gebrauch machen kann.

Mit übersichtlichen Grafiken stellt sie die Ergebnisse ihrer aufwendigen Untersuchung vor. Die ausgewählten Dimensionen werden zusätzlich mit anschaulichen Vignetten belegt und mit dazu passenden theoretischen Überlegungen erklärt. Es ist eine große Fülle an Eindrücken, die selbstverständlich keine einfachen Zuordnungen erlaubt. Auch wenn sich zum Beispiel bei der Idealisierung des biologischen Vaters hinsichtlich der Spenderkinder schwache Präferenzen ergeben, sind diese nicht zuletzt auch wegen der kleinen Stichprobe nicht eindeutig interpretierbar. Dies ist aber auch nicht das Ziel der Arbeit von Christine Müller, sondern die sorgfältige Herausarbeitung von Unterschieden in den relevanten Dimensionen anhand von Vignetten. Und es ergeben sich durchaus immer wieder interessante Kontraste, wie z. B. bei den Affekten: Hier überwiegen bei den Kuckuckskindern eindeutig die negativen Affekte, wie Hass, Eifersucht Neid oder Schuld, während bei den Spenderkindern durchaus auch Dankbarkeit und Liebe anzutreffen sind. Ebenso scheint das Niveau der Abwehrmechanismen bei den Spenderkindern höher zu sein.

Wolfgang Mertens, April 2020

Hinführung und Danksagung

Die Motivation, mich mit dem Thema der Herkunft von Menschen mit unklaren biologischen Wurzeln auseinanderzusetzen, entstand zunächst aus einem sehr persönlichen Interesse. Das Schicksal meiner Großmutter hatte daran großen Anteil. Die Geschichte der Kindheit meiner Großmutter betrifft ein »offenes« Familiengeheimnis: Diese sei »vom Lehrer« und damit ein Kuckuckskind¹ gewesen, beinahe jeder im Dorf habe es gewusst, jedoch hätte man nicht öffentlich darüber gesprochen. Meine Urgroßmutter hatte zehn Kinder, von denen die mittleren zwei nicht vom Ehemann gewesen sein sollen. Diese hätten sich optisch stark von den acht anderen Geschwistern unterschieden, hätten z. B. nicht die schwarzen, glatten Haare des Ehemanns gehabt, sondern die rötlichen, stark gelockten Haare »des Lehrers«, der bei der Familie als sogenannter »Schlafgänger« zur Untermiete gewohnt habe. Als »Schlafgänger« (auch »Bettgeher« oder »Schlafburschen«) wurden Personen bezeichnet, die gegen ein geringes Entgelt ein Bett nur für einige Stunden mieteten, während der Wohnungsinhaber die Schlafstelle, z. B. wegen Nachtschichten, nicht benötigte. Der Grund dafür war der zur Zeit der Industrialisierung sehr knappe und teure Wohnraum. Dies trug zur Verschlimmerung der Lebenssituation bei, da zum einen die familiäre und die intime Beziehung der Wohnungsinhaber gestört waren, und sich zum anderen die hygienischen Bedingungen durch die höhere Personendichte verschlechterten (vgl. Geist & Kürvers, 1980–1989; Brüggemeier & Niethammer, 1978).

Zur Zeit des Ersten Weltkrieges (1914–1918) sei meine Großmutter (Jahrgang 1907) als junges Mädchen bei ihrem leiblichen Vater – der zwi-

1 Der Begriff »Kuckuckskind« ist mittlerweile in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen. In der Folge wird dieser benutzt, da eine elegantere Umschreibung auf Kosten der Lesbarkeit gehen würde. Eine Diskriminierung soll darin nicht enthalten sein.

schenzeitlich eine eigene Familie gegründet hatte – dessen Frau zur Hand gegangen und hätte dafür dort zu essen bekommen. Erst im Alter von 16 Jahren sei sie über die Hintergründe aufgeklärt worden, als sie ihrem leiblichen Vater und seiner Familie an den Ort folgen musste, an dem er eine Stelle antreten sollte. In meiner Fantasie stellte ich mir gerne eine große Liebe zwischen meiner Urgroßmutter und »dem Lehrer« vor, allerdings gibt es hierzu keine weitere Information. Die wenigen Details der Lebensgeschichte meiner Urgroßmutter sind mir lediglich durch Erzählungen meiner Mutter zugänglich.

Im außerfamiliären Kontext fiel mir Jahrzehnte später der Umgang der Medien mit dem Thema Kuckuckskind auf und – in diesem Zusammenhang – die Nennung hoher statistischer Zahlen zwischen 5 und 10%. All dies, gepaart mit meinem generellen Interesse an Lebensgeschichten aufgrund meines Berufs als Psychoanalytikerin, animierte mich dazu, dem Schicksal von Kuckuckskindern meine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Hintergründe der Aufdeckung, der Umgang der betroffenen Personen mit der Erkenntnis, ein Kuckuckskind zu sein, und die anschließende Arbeit der Integration dieser Tatsache in die eigene Biografie beschäftigten mich. Nachdem sich nur wenig Literatur zum Thema gefunden hatte, entschloss ich mich, Interviews mit Betroffenen zu führen. Nun wollte es der Zufall, dass meine erste Interviewpartnerin ein Spenderkind² war. Der zunächst ähnlich wirkende Umstand – beide Personengruppen erfahren spät, dass ihre Herkunft einen tabuisierten Teil beinhaltet – stellte sich bei näherer Betrachtung als denkbar unterschiedlich heraus. Das hat mich dazu bewogen, mich ebenso mit dem Schicksal von Spenderkindern auseinanderzusetzen und die Unterschiede zwischen beiden Gruppen herauszuarbeiten.

Die Gesprächsbereitschaft und Offenheit all meiner Interviewpartner*innen haben mir durch einen Einblick in ihre Geschichte diese Arbeit erst ermöglicht. Ihnen allen gilt daher mein ganz besonderer Dank. Die Verwendung von Fallgeschichten wirft ethische Probleme auf, mit denen sich jede*r Forschende konfrontiert sieht. Ich habe mich bemüht, jede Person, die mir für diese Arbeit die Nutzung des Interviews erlaubt hat, und auch deren Familien, mit Achtung zu behandeln und deren Anonymität zu wahren. So werden die Beispiele »verdichtet« und damit »generalisiert«, sodass typische Muster beschrieben werden können.

2 Der Begriff »Spenderkind« wird nach meinen Recherchen von den Betroffenen bevorzugt.

Im Rahmen einer Forschungsarbeit an der Ludwig-Maximilians-Universität München zu biologischer und sozialer Elternschaft erhielt ich die Gelegenheit, wissenschaftlich an dem Thema zu arbeiten. Großer Dank gilt daher meinem Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Wolfgang Mertens, für das Vertrauen in meine Arbeit. Ihm verdanke ich seit Beginn meines Studiums vielfältige Anregungen und Erkenntnisse durch seine Vorlesungen, Seminare, Vorträge und Diskussionsforen.

Das über Jahre hinweg etablierte Doktorandenkolloquium war ein Ort des regen Austauschs und der kritischen Reflexion, dafür danke ich allen Teilnehmer*innen.

Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei Frau Prof. Dr. Franziska Lamott für ihre liebevolle Unterstützung, ihre Hinweise und Anregungen zu Beginn meiner Arbeit.

Mein ganz besonderer Dank gilt Frau Prof. Dr. Susanne Hörz-Sagstetter für die Unterstützung bei meiner Arbeit. Bereits während meines Studiums an der Ludwig-Maximilians-Universität München hatte ich durch sie im Rahmen eines Seminars einen guten Einblick in die Methode der Operationalisierten Psychoanalytischen Diagnostik erhalten – eine Methode, die mir sowohl während dieser Forschungsarbeit als auch in meiner Arbeit als Analytikerin mit Patient*innen von Nutzen war und ist.

Des Weiteren möchte ich mich bei Herrn Prof. Dr. Karl-Heinz Brisch für seine Unterstützung bedanken, ebenso für die Anregungen zum Thema Bindungssicherheit in den beiden untersuchten Personengruppen.

Frau Dipl.-Inform. Veronika Licher sowie Herr Simon Scharf vom Psychosozial-Verlag waren mir durch ihr sorgfältiges Lektorat eine große Unterstützung.

Nicht zuletzt möchte ich mich bei meiner Familie bedanken – hier speziell bei Wolfgang, der meine Arbeit aufmerksam und kritisch gelesen hat, außerdem bei meinen Kindern Michael, Carena und Ricarda sowie Tom, der meiner Arbeit zum Schluss die »richtige Form« gegeben hat. Auch meiner Schwester Andrea und ihren Töchtern Veronika und Carolin möchte ich herzlich für ihre außergewöhnliche Unterstützung über die vielen Jahre hinweg danken. Dann möchte ich mich bei meinen Freunden – hier besonders bei Philomena, Michael und Thomas – bedanken, die mich während der ganzen Zeit emotional unterstützt haben. Ein besonderer Dank gilt dabei Markus, der mir in den letzten Wochen der Arbeit – das sind ja bekanntlich die schwersten – mit liebevoller Motivation und weiterer Recherchearbeit beigestanden hat.

Ich möchte mich ganz besonders bei meiner Mutter bedanken. Sie hat mich durch Erzählungen über ihre Kindheit und Jugend, welche nicht selten mit schmerzlichen Erinnerungen einhergingen, in die Welt meiner Großmutter eintauchen lassen und mich damit emotional berührt.

An meinen ehemaligen Lehranalytiker Herr Prof. Dr. Andreas Hamburger – ohne dessen Unterstützung ich sicher nicht weitergemacht hätte – denke ich mit großer Dankbarkeit zurück.

Und, zu guter Letzt, möchte ich mich bei Herrn Peter Friedrich bedanken, der mir ein ebenso liebevoller wie hartnäckiger Mentor gewesen ist.

München, Juli 2020

Einleitung

Seit Urzeiten beschäftigen sich Menschen – bewusst oder unbewusst – mit ihrer biologischen und sozialen Abstammung. Eine Auseinandersetzung mit der Ursprungsfamilie findet spielerisch bereits in sehr frühen Entwicklungsphasen statt. Wer kennt nicht das Vater-Mutter-Kind-Spiel und die dringlichen Fragen der meisten Kinder nach der Herkunft von Babys? In wichtigen Schwellensituationen, wie der Vorstellung in einer neuen Schulklasse, setzen sich Schüler*innen bewusst mit sich und ihrer Kernfamilie auseinander – in Aufsätzen wird nicht selten verlangt, darüber zu schreiben. So kommt es beim wissbegierigen Nachwuchs früh zu Fragen an Eltern, Großeltern und Verwandte nach familiären Zusammenhängen. Durch das Interesse der Sprösslinge werden die Erwachsenen zu Geschichten angeregt. Bei späteren Gelegenheiten, wie dem Kennenlernen eines potenziellen Lebenspartners bzw. einer Lebenspartnerin, oder bei bedeutenden Ereignissen wie einer Heirat und der Geburt eines Babys kommt es wieder – hier speziell durch das Zusammentreffen zweier Familien – zu einer ausdrücklichen Beschäftigung mit der eigenen Person und der Familiengeschichte. Ein besonderes Interesse an der Genealogie erwacht also meist in Bezug zur eigenen Familie. Die von den Eltern erzählten Geschichten haben implizit einen nachhaltigen Einfluss auf die Identitätsfindung des Individuums, bestimmen innerpsychische Prozesse des bzw. der Einzelnen ebenso wie die der nachfolgenden Generationen. Auch in Fällen, in denen nicht viel erzählt wird oder die Familiengeschichte einen tabuisierten Teil beinhaltet, hat dies Auswirkungen, denn der Mensch versucht, Ungeklärtes und Unverstandenes im Außen ebenso wie körperliche Sensationen und emotionale Regungen im Inneren einzuordnen und diese in ihrer Bedeutung zu verstehen.

Verschiedene Berufsgruppen wie Politiker*innen, Richter*innen, Lehrer*innen, Ärzt*innen und Geistliche sowie Wissenschaftler*innen unter-

schiedlicher Disziplinen, wie Soziolog*innen, Psycholog*innen, Biolog*innen und Ökolog*innen, beschäftigen sich mit dem Menschen und seiner Herkunft, denn nicht nur die genetische Veranlagung und die soziale Herkunft, auch das soziokulturelle Erbe mit seiner Sprache und Musik, den unterschiedlichen Schichten und Religionen, die jeweiligen Ressourcen und Wertesysteme, die sich wandelnden Rechtsgrundlagen und sich stetig erweiternden Wissenschaften bestimmen unser Verhalten und Erleben. Damit ist für die Individualität eines Menschen nicht nur die Familie, sondern auch der ihn umgebende Kulturkreis mit seinen geistigen Gütern von elementarer Bedeutung. Zunächst gibt uns jedoch die explizite Kenntnis über die biologische Abstammung und das Wissen um die Umstände der Geburt Sicherheit bei den Fragen »Woher komme ich?« und »Wer bin ich?«.

Fakten, Fantasien und Mythen bestimmen unser Denken und Fühlen bezüglich unserer Herkunft, was die vielfältige dichterische Bearbeitung des Topos Familie in den verschiedenen Religionen, den überlieferten Sagen und Mythen belegt. Unter »Mythos« oder »Mythologie« wird »eine tradierte Erzählung über Helden, Götter und die Erschaffung der Welt in Form von Überlieferungen, Dichtungen und dem Illusionären im Unterschied zum Realen und Wahren« verstanden (Vogt, 2008, S. 484–487). Sigmund Freud verdeutlicht den Zusammenhang zwischen Fantasiebildung und mythologischem Prozess, indem er 1897 Folgendes an Wilhelm Fließ schreibt:

»Die unklare innere Wahrnehmung des eigenen psychischen Apparates regt zu Denkillusionen an, die natürlich nach außen projiziert werden und charakteristischerweise in die Zukunft und in ein Jenseits weisen. Die Unsterblichkeit, Vergeltung, das ganze Jenseits sind solche Darstellungen unseres psychischen Inneren ... Psychomythologie« (S. Freud, 1950a [1897], S. 252, zit. n. Vogt, 2008, S. 484).

Kulturphilosophen wie Nietzsche, Horkheimer und Adorno sowie Ethnologen wie Lévi-Strauss bezeichnen mythologische Gedanken als eine »hochkarätige Arbeit des Logos« (Vogt, 2008, S. 486). S. Freud widmet sich in seinen Werken bekanntermaßen der griechischen Mythologie, da diese voll von zwischenmenschlichen Dramen und inneren Konflikten ist. Bei mythologischen Überlieferungen spielt häufig das Motiv der biologischen und sozialen Herkunft eine Rolle. Dichter*innen setzen sich von

jeder in literarischer Form mit der Aufdeckung von verwandtschaftlichen Verhältnissen und deren Auswirkungen auf die Beteiligten auseinander. Es geht dabei nicht selten um zunächst unwissentlichen Inzest sowie die damit verbundenen Schuldgefühle und deren Sühne bei der Bewusstwerdung. Tesone erinnert an bekannte mythologische Erzählungen, in denen erstaunlich häufig der Inzest zwischen Mutter und Sohn beschrieben wird: Jokaste und Ödipus, Kalauria und Ganges, Lysipp und Tanais, Agditis und Altes, Gaia und Uranos sowie Gaia und Pontos. Der Inzest im Großmutter-Enkel-Verhältnis findet in der Erzählung um Gaia und Poseidon eine Bearbeitung. Der Vater-Tochter-Inzest ist in der Mythologie weit weniger zu finden. Hier sind Thyestes und Pelopia sowie Theias und Myrrha zu erwähnen. In der heutigen klinischen Situation zeigt sich dies anders; in psychotherapeutischen Behandlungen geht es deutlich mehr um inzestuöse Beziehungen zwischen Vater und Tochter (Tesone, 1996). Formen des sexuellen Missbrauchs scheinen weniger bei Frauen auffindbar. Beziehungen missbräuchlicher Art gibt es jedoch auch in Mutter-Kind-Beziehungen; diese finden jedoch meist in subtilerer Form statt, sind damit aber nicht minder Gegenstand von Leiden und somit Thema in Therapien. Dass Frauen ebenfalls Täter sein können, die beispielsweise die Wut oder Angst gegenüber dem Mann und die eigene Hilflosigkeit an den Kindern auslassen, wissen wir nicht erst seit Kurzem. Das Phänomen, Kinder als narzisstisches Selbstobjekt für die eigenen Zwecke zu benutzen, ist weit verbreitet. Ich denke dabei an Schauspielerinnen in den USA, die sich neuerdings Wettrennen liefern, wer trotz einer beispiellosen Karriere zusätzlich eine »Super-Mom« ist. Kinder werden damit zum Fetisch der eigenen narzisstischen Aufwertung. Wenn wir in den Interviews Aussagen wie »Sie wollte nur ein Kind für sich – an mich hat sie dabei gar nicht gedacht« hören, dann weist dies auf das Gefühl eines Spenderkindes hin, von der Mutter ausschließlich für eigene narzisstische Zwecke geboren worden zu sein.

Die Anerkennung eines Kindes als eigenständiges Wesen ist noch nicht lange rechtsverbindlich. Die Kinderrechtsbewegung hat eine vergleichsweise kurze Wegstrecke hinter sich. Noch vor 400 Jahren galten Kinder als kleine Erwachsene, die dem Willen der Eltern unterworfen waren. Mit der fortschreitenden Industrialisierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts und der Einführung der Schulpflicht veränderte sich die Sicht auf die Kinder. Es begann sich durchzusetzen, dass Kinder Rechte haben. So rief die schwedische Reformpädagogin Key im Jahre 1900 das Jahrhundert des Kindes aus. Weitere Pädagogen wie Korczak, Neill und Jebb setzten sich für Kinder-

rechte ein. Jebb entwarf eine Satzung für Kinder, die Children's Charter, die sie dem 1920 gegründeten Völkerbund in Genf (Vorgängerorganisation der Vereinten Nationen) mit den Worten zukommen ließ: »Ich bin davon überzeugt, dass wir auf bestimmte Rechte der Kinder Anspruch erheben und für die allumfassende Anerkennung dieser Rechte arbeiten sollten«³. Aber bleiben wir noch etwas beim Thema unklarer Herkunft und der Beschreibung von Inzest in Mythen und Sagen: Als Exempel für den Inzest mag uns die Darstellung des Mythos Ödipus dienen. Die Bearbeitung dieses Stoffes gehört zur Weltliteratur.

In der sophokleischen Darstellung lebt König Laios von Theben als Flüchtling am Hof des Königs Pelops und missbraucht die Gastfreundschaft, indem er dessen Sohn Chrysisippos entführt, woraus der Fluch des Hauses Laios entspringt. Das Orakel von Delphi sagt Laios voraus, falls er je einen Sohn zeugen sollte, werde ihn dieser töten und seinerseits seine Frau Jokaste und damit die eigene Mutter heiraten. Um dies zu verhindern, durchbohrt Laios, im Einverständnis mit Jokaste, dem Neugeborenen die Füße und lässt es auf dem Berg Kithairon von einem Hirten aussetzen. Der Hirte übergibt das Kind jedoch einem befreundeten Hirten in Korinth. Über diesen gelangt der Junge zum kinderlosen Königspaar Polybos und Merope, welches ihn adoptiert und nach seinen geschwollenen Füßen »Ödipus« (deutsch: »Schwellfuß«) nennt. Ödipus wächst zunächst auf, ohne von seiner Herkunft zu wissen. Als er erwachsen ist, erfährt er durch Andeutungen, dass er nicht der leibliche Sohn seiner Eltern ist. Ödipus befragt schließlich seinerseits das Orakel. Als ihm dieses verkündet, er werde seinen Vater töten und seine Mutter zur Frau nehmen, verlässt er Korinth in Richtung Böotien, um zu verhindern, dass sich die Prophezeiung erfüllt. Auf seinen Reisen gerät er in Streit mit einem alten Mann und tötet diesen – nicht ahnend, dass er damit seinen biologischen Vater Laios getötet hat, womit sich der erste Teil der Vorhersage des Orakels erfüllt hatte. Angekommen in Theben erfährt er vom Tode König Laios', der unterwegs gewesen sei, um das Orakel über die Sphinx (ein drachenartiges Ungeheuer mit Menschenkopf) zu befragen, welche alle Reisenden verschlingt, die an ihr vorbei wollen und das von ihr aufgegebene Rätsel nicht lösen können. Ödipus löst das Rätsel und wird zur Belohnung von Kreon, dem Bruder Jokastes, als Nachfolger Laios' zum König von Theben ernannt. Er erhält Jo-

3 <http://www.kinderrechte.de/kinderrechte/die-gesetzlichen-regelungen-in-deutschland/> (17.09.2019).